

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Angenehmes Mancherley**

**Fröbing, Johann Christoph**

**Celle, 1799**

**VD18 13107119**

7. Noch einige Blümchen auf das Grab der unglücklichen Königin von Frankreich.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8330**

7.

Noch einige Blümchen auf das Grab der unglücklichen Königin von Frankreich.

Als die schöne Erzherzogin, Marie Antoinette, mit dem damals noch allgemein angebeteten Dauphin, Ludwig August, vermählt worden war, opferten ihr die Franzosen eine grenzenlose Liebe. Sie bewunderten ihre Schönheit, Lebhaftigkeit und ihren Verstand, und verehrten sie wegen ihrer Leutseligkeit, Offenherzigkeit und Herablassung. Die Gräfin von Noailles, ihre Hofdame, eine ernsthafte, strenge, adelstolze Matrone, stellte der Prinzessin ohne Aufhören vor: daß sie durch ihre Leutseligkeit, ihrem hohen Range sehr viel vergäbe; daß dieß und jenes sich gar nicht für sie schicke; daß ihre Lebhaftigkeit und Lustigkeit übertrieben sey, und sich mit der Würde ihrer erhabenen Bestimmung, wenigstens mit der Französischen Hof- Etiquette, gar nicht vertrage. Allein die Dauphine hörte nicht auf die Vorstellungen der stolzen Hofmeisterin; im Gegentheil folgte sie den Neigungen ihres Herzens, und gab der hochnasigten Lehrerin den Namen: Madame Etiquette. Nach bisherigem Gebrauch war es

gewöhnlich, daß Königliche Prinzen und Prinzessinnen jedesmal in einem glänzenden und steifen Staate, unter starker und prächtiger Begleitung, und in vergoldeten Kutschen eingeschlossen, sich von einem Orte zum andern bewegten. Zu Fuß oder alleine gehen, das — sagte die Etiquette — thun nur Bürger, Bauern und Bettler. Die gute Dauphine wußte dieß stolze Ceremoniel gar wohl, aber ihr Herz hielt es für eine alberne Gewohnheit. Daher gieng sie oft allein aus, wann und wohin es ihr gefiel, ohne männliche Begleitung. Sehr oft spazierte sie zu Fuße. Wenn es ihr einfiel, bat sie ihre Schwäger, ihre Schwiegerinnen und ihre Muhme zu sich zum Mittagsessen, oder zur Abendmahlzeit, ohne sie erst durch den Oberhoffourier einzuladen, ohne durch den Oberhofmarschall die Rangordnung bestimmen, ohne durch den Hoftrompeter zum Fenster hinaustrompeten zu lassen. Und eben so bat sie sich hinwiederum, ebenfalls ohne steife Ceremonien bey jedem zu Gaste. In Gesellschaft des Dauphins gieng sie oft allein aus, um Bedrängten und Nothleidenden Hülfe zu leisten. Da man bisher gewohnt war, daß Könige und Königskinder von Frankreich, nur von einem hohen Wagen herab, und unter Paukenschalle Geld, nicht etwa unter wirklich Nothleidende, sondern unter zerlumpten Pöbel und Straßenjungen auswarfen, wobey, wenn man das Stück Mensch nach der Sklavens

taxe zu 600 Livres anschlägt, oft bey einem allers  
gnädigst ausgeworfnen Geschenk von 1000 Livres,  
für eine Million Livres Menschen zerquetscht, oder  
zertreten wurden, so erwarb sich die Dauphine  
durch ihre natürliche, menschliche und gütige Art,  
womit sie Unglücklichen half, allgemeine Liebe.  
Bey Hofe dagegen machte dieser Verstoß gegen  
die Etiquette allgemeines Aufsehen. Vorzüglich  
that es folgender Umstand. Die Prinzessin gieng  
am Arm ihres Gemahls im Park zu Versailles  
spazieren, und bemerkte in einiger Entfernung  
ein Mädchen, das eine Schüssel mit einigen Löf-  
feln trug. Sie rief dem Mädchen zu: „Was  
trägst du, mein Kind?“ — „Madame, ant-  
wortete das Mädchen, ich trage Suppe für mei-  
nen Vater und für meine Mutter, welche dort im  
Felde arbeiten.“ — „Was für Suppe?“ —  
„Wasser, mit einigen Wurzeln gekocht.“ —  
„Wie, ohne alles Fleisch?“ — „Ach, schöne  
Dame! wir sind glücklich wenn wir nur Brodt  
haben; Fleisch bekommen wir nie zu sehen.“ —  
„Nun so bringe deinem Vater diese vier Louis-  
d'ors, und sag' ihm, er solle sich bessere Suppe  
kochen.“ — „Das Mädchen dankt und hüpfte  
eilig weg.“ Mein Lieber — sagte jetzt die  
Dauphine zu ihrem Gemahl — lassen sie uns die-  
sem Mädchen nachfolgen und sehen, was sie thut.“  
Beide folgten von Ferne und sahen einen rühren-  
den Auftritt. Der alte Greis nahm das Geld

aus den Händen seines Kindes, ließ sich die Geschichte erzählen, fiel dann nebst seiner Frau auf die Knie, faltete die Hände und dankte Gott für den erhaltenen Beistand. Gerührt und mit frohem Herzen kehrte der Dauphin mit seiner edlen Gemahlin nach Versailles zurück. Kaum war jedoch dieser Umstand bekannt, da flüsterten sich die Hofmarschallinnen, Oberstrequetenmeisterinnen, Hofstallmeisterinnen u. s. w., mit verzögerten Lippen einander ins Ohr: die Deutsche Prinzessin befaßt sich mit Bürgerbagage!“ Leser, ist es wol ein Wunder, wenn gute Regenten verdorben werden, da sie sich von einem Haufen solcher Aftermenschen umgeben sehen, die da meinen, die ganze Schöpfung sey nur um ihrentwillen da, und der sogenannte gemeine Mann sey deswegen geschaffen, um sich von jedem bekrenzten und besüternten Wesen aufs Genick treten, und von ihren Kammerzwerger an schnauben zu lassen? Es war daher kein Wunder, wenn die leutzelige und mitleidige Dauphine von den ausgehungerten Unterthanen Ludwigs XV. angebetet wurde; denn die Tausende seiner Schmeichler, Speichellecker und Staubfresser wußten unzählige Mittel, die Wehklagen des ausgesogenen Volks von den Ohren des Königes zu entfernen; oder, wenn er sie auch hörte, ihn in der Maasse zu betrügen, als sie das arme Volk peinigten. Dieß beweist folgender Umstand. Als der Priester der Kirche St. Louis vor

vor dem Könige zu Versailles erschien, um seinen Glückwunsch zur Vermählung des Dauphins abzustatten, fragte ihn der König: „Nun, wie befindet sich Ihre Heerde? Sieht es viele Kranke, viele Arme?“ — Mit einem tiefen Seufzer antwortete der Priester: „Ach! Gnädiger Herr, viele, viele Arme!“ — „Wie so, versetzte der König, woher kommt das? Sind die Almosen nicht hinreichend? Oder hat die Anzahl der Armen zugenommen?“ — „Ach ja, Sire.“ — „Und warum? woher?“ — „Es kommt daher, weil mir sogar die Lakaien Ew. Majestät jetzt Almosen abfordern.“ Hier drehte sich der König unwillig herum und sagte: — „das kann seyn, denn diese Leute werden nicht bezahlt.“ Dabey blieb es.

8.

Der ehrenhafte Räuber.

Folgender Vorfall, der sich kürzlich in England zutrug, ist ein neuer Belag zu der schon oft gemachten Erfahrung, daß man auch unter den Straßenräubern Grundsätze von Ehre findet.

Frau Holton, Einwohnerin des bekannten schönen Dorfs Chelsea, kehrte, da es eben anfieng finster zu werden, von einem nachbarlichen Besuche nach ihrem Dorfe zurück. Sie war zu Fuße, und ihr Weg gieng über das an der Themse liegende Feld. Auf einmal bemerkte sie zwey Männer hinter sich, die sich ihr mit starken Schritten näherten. Sie erschrok heftig und sah sich um, in der Hoffnung, Hülfe zu entdecken. In der That ward sie eines dritten Mannes gewahr, der sich seitwärts in einiger Entfernung befand und langsam gieng. Etwas erleichtert lief sie auf diesen zu und bat flehentlich um seinen Schutz, indem sie sagte, daß die beiden Männer höchst wahrscheinlich Räuber wären und einen Anschlag auf sie hätten. Der Spaziergänger, ein wohlgekleideter Mann und sehr höflich, sprach der Frau Muth ein, bot ihr seinen Arm an, und begleitete sie bis vor ihr